

Gala-Dinner.

Große Gesellschaft bei John Riisch, Esq. — Die Freunde aus Chicago. — Dreizehn am Tisch.

Mister Ebitter!

Heint ist bei uns im Haus des Ober nach der Bättel in Ordrer. Nämlich gestern war bei uns im Haus ein wichtiger Tag. Mer hamme Kompeni aus Schitagago gehatt. Er frent von



(wann ich sag e frent von mir, da is es nit erit nöthig, daß ich derzu seh, daß des e Mann is, wo was in die Mätsch zu brode hot), also Mei frent war'n zum Dinner imweitert. Of course, wann mer Jemand imweitert, da will mer doch auch noch e paar annerer Leit derbei hawwe. Also die Kompeni hot bestehn solle aus: Erstens Wein-

selbst un die Alti, dann Mei frent (er heeß eigentlich ennerich, awmer er hot de Spitzname „Buhimadel“) un sei Son, dann die Alti, Mei Sons Johnny un Fred, Mei Schwiegerohn-in-law mit der Elisabeth un die zwoe älteste Kinder un die Misses Meyer an der Sed. Des hot grad awösi gemacht.

Ich hen der Alti gesagt, daß sie des Diner, was sie an Tübelgeschick hot un die schwerste Sürling Silber Käffel un Gabels heraushole, un überhaupt en große Show mache soll. (Es is blos, daß der Buhimadel es die Schitagago frentis verhält, was die Alti hen der gute Sache nit awer erit. Sie thut sie sehr gern die awerits zeig e in Fält, es kimmt Niemand zu uns, mitaus daß die Alti ihm Alles an Silberzeug un Leinwand un Tübelcloth un Rappins un so jetera zeig e — awmer für Jubs erawerawe, da is die Alti nit derfor. Ich hen es awmer diesmal doch dorchgeseht.

Ich hen es auch dorchgeseht, daß die Wiffiter's optairs ereigeltte un im Parlor empfangen wern sollte, während daß die Alti von wege dem Suddel-wasser derfor war, daß die Leit im Bässent ereigeltte wern sollte, weil sie sich dann die Fält d. h. die Stimmwöl schun besser abgetrete hätte, wann sie uff de Hall-Carpet kimme thäte.

Mei Son Johnny un die Maud wann schun de ganze Vormittag in eme große Erseitem. Die Maud, weil Unser Kompeni en Sohs hot, wo viel-leicht e Wätsch oder gar e Mätsch für sie war, un der Johnny un ichenerell Prinzippel, weil es immer mehr un was Besseres e esse un ze trinke gebt, wann Kompeni da is, als sunsch.

Mei Schwiegerohn-in-law mit der Elisabeth un die Alti un ichun da, un es is allmälig die Zeit gekimme, daß die Schitagago Kompeni hätt anreide solle. Mei Johnny war schun seit er Stund an der nexte Sed uff der Waitsch. Uff emol kimmt er in's Haus geförzt un brüllt: „Sie kimme, Sie kimme!“

Die Maud un die Alti sein an ei Window un die Elisabeth mit ihrem Mann an's annerer. Die Alti hot blos ein Bild uff die zwoe Männer gemors, wo uff Unser Haus zugekimme sein, dann hot sie sich umgedreht un hot im schneunige Tempo in's Bässent ennummer gewollt. Ich hen gefragt, warum sie nit da bleibe thät, da hot sie gesagt, sie wöllt ennummer un des gute Tübelcloth un des beste Silber wieder wegennime. Die Leit hätte ja nit emol Ridgloss a un lei Stoopeps uff, des wär nit feines, da derfor thät sie nit ihre beste Sache eraw. Die Maud hot es ihr awmer noch schnell awgeredt.

An nexte Moment hot schun die Bell gerunge. Der Johnny hot uffgemacht un ich war auch in der Hall. Ich hen grad Meine frentis die Hand entgegen-gestreck un hen sage wolle „Herzlich willkommen“, da kreischt die Alti awmer die Trepp von Bässent eruff: „John, sag die Männer, sie solle sich die Fält weide, bevor sie uff de neue Hallcarpet stepp.“ Ich hen so gethan, als wann ich es nit gehört hätt, un hen zu Meine frentis gesagt: „Vergt ad. Hängt Euer Sache da an den hundertfüßig Dollars Halltrie mit dem frentich Blü Lookinggläs.“ Dann hen ich sie in de Parlor geführ un hen sie interjubst un der Kimili, so weit sie present war. Die Maud hot den Buhimadel schun so süß awgeschmeilt, daß es dem junge Mann ganz schweiß un angst un bang geworn sein muß.

Ich hen en feine dreifüßerige Konjald zum Appetitzeig un Sigaarn erum-reiche losse. Da hot die Bell wieder gerunge, un diesmal war es die Misses Meyer, wo uns davor schuppreit hot, daß sie ihr Tochter, von der wir gewent hen, sie thät nit kimme, weil sie böß mit der Maud war, mitgebracht hot. Die Maud hot en forchtbar, wütende Blick uff Mich geworfe (als wann ich die Schuld dra hätt) un dann hot sie die Misses Meyer un die Tochter geküßt un hot gesagt, sie thät sich so freue. Ich hen die Bässent introjubst, un dann sein die Maud un die Elisabeth un der Johnny daunfäres, offerbar un Kriegsrath je halte.

Während wir omwe gestalt un noch e Konjald genumme un geschmott hen, war unne e förchtliches Getreisch. Es is nämlich awgeredt, daß wir inkonsequenz von der Misses Meyer ihrer Tochter Dreizehn wär'n. Die Alti hot de Vorschlag gemacht, der Elisabeth ihr Rimmer jelle in der Küch esse. Da war awmer die Elisabeth in-folch un hot gesagt, da thäte sie un ihr Hochsünd auch nit bleibe. Dann hot die Alti gesagt, der Johnny soll e gute Süß sein un in der Küch esse, er thät nach Extra-Portione kriegen. Der Johnny is awmer e schmarter Süß. Er hot alle sei Eskäns for e Blädmäl-Stiem gesehen. Er hat gesagt, er thät nor in der Küch esse, wann er fünf Dollars käsch un e neues Veil kriegen thät. Des war der Alti je viel. Feinelli hot Mei Son Freddy distlärt, er thät fortgehen. Er thät's anghow nit gelege, zu bleibe, weil der Misses Meyer ihr Tochter immer so süß an ihm wär. Des hot wieder die Maud nit gewollt, weil sie gewent hot, wann der Misses Meyer ihr Babette nit de freudig hätt, da thät ihr die bei dem junge Schitagago in de Weg kimme. Feinelli is der Ausweg gesumme worn, daß der Dörre Quetsche Hannes, wo in der Wätsch wohnt, schnell geholt wern is.

Bedenklicher Unterschied.

„Hör, Sepp,“ sagte der Doctor, „wenn Ihr das Trinken nicht laßt, laßt's schlimm mit Euch ausgehen. Hört Ihr denn nicht, wie es Euch auf der Brust und in der Kehle raffelt, wenn Ihr schnauft?“

„Soll wohl, Herr Doctor, damisch raffelt's.“

„Nun seht,“ erwiderte dieser, „das ist ein sicheres Zeichen, daß die Lunge angegriffen ist, und Ihr kennt wohl die Verberblichen Fortschritte dieser heimtückischen Krankheit.“

„Soll net, Herr Doctor.“

„Na, dann sage ich es Euch“, gab der Doctor ärgerlich zurück. „Wenn Ihr nicht mäßig lebt, gänzlich dem Alkohol entzagt und im Uebrigen nicht streng nach meinen Vorschriften handelt, so könnt Ihr so beläufig Euer Testament machen. Hier nehmt dieses Recept und kommt in vierzehn Tagen wieder.“

Der Sepp gina, Betrübni und kopfschüttelnd ging er. Denn was der Doctor ihm gesagt hatte, wollte ihm gar nicht in den Sinn. Keinen Schnaps sollte er mehr trinken dürfen und dafür die süßdeure, galligbittere Medizin schlucken — das war zu viel verlangt!

Die studierten Leute haben gut reden, remonstrirte er, die wissen nicht, wie's dem armen Manne zu Mutte ist, der seinen Schluß Morgens und Abends haben muß, sollen Leib und Seele zusammenhalten, und der sein Geld nicht handvollweise zum Fenster hinauswerfen kann. Nein, da war doch sein alter Kalender dabei ein ganz anderer Rathgeber. Da stand nicht drin von Einhaltsamkeit und theuren Arzneien, man nahm einfach ein Messerspitze von dem und einen Kaffeelöffel voll von jenem und ah es Mittags mit der Karloffeluppe.

Als der Sepp dasam angekommen war, steckte er das Recept in den Ofen und suchte seinen alten kenährten Hausfreund hervor, der noch aus Großvaters Zeiten stammte. Dann begann er aufmerksam zu studiren von der Genealogie des regierenden Fürstenhauses an bis zu den Messen und Märkten. Er würde schon das Richtige finden. Raffeln auf der Brust und in der Kehle, hatte der Doctor gesagt, und das glaubte der Sepp, denn er hörte es ja selber bei jedem Schnauf, den er that. Und da es also eine solche Krankheit gab, so mußte sie folgerichtig auch im Kalender stehen.

Und sie fand auch wirklich drin und ein „Unschelbares Mittel“ dagegen ebenfalls. Sepp's Eifer war delosant! Sofort machte er sich daran, das Mittel, das ihm allerdings etwas barbarisch vorkam, zu bereiten, und da es noch wichtigen Kranken gehörte, daß der Patient im Bett liegt, so legte sich der Sepp in's Bett und machte ein wehleidiges Gesicht.

Kaum aber waren zwei Stunden verfloßen, als auch schon die Bäuerin entsetzt und schredensbleich in die Wohnung des Doctors stürzte.

„Herr Doctor,“ jammerte sie, „kommen S' mir schnell, der Sepp stirbt!“

„Ja, was ist denn los?“ fragte der Doctor erlauth. „Er hot mich doch vor einem Weidchen völlig wohl verlassen, und wenn er auch einen kleinen Anax hat, so ist das doch lange nicht so schlimm. Ich habe ihm nur die Hölle heiß gemacht, damit er das verblöndete Sausen läßt.“

Die Zerwitt.

„Aus 'Nig for ungu!“ Gedichte in russischer Mundart. Von Rudolf Dieh.

(Dem Gedicht liegt eine wirkliche Begebenheit zu Grunde, die sich vor etwa zwölf Jahren auf dem hohen Westwall jugetrag hat, nur sagte die Bürgermeistersfrau dem Herrn Landrath auf die Frage: Warum sie nicht auch ihrem Manne eine Serwiette geben: „Herr Landrath, der drub-delt net!“)

In su me abagelegne Keß, Du war emol e Fest gewest, Die Herin, die worn zum Hasebrade Wein Borjemaaster ingelare. Der Landrath, der wor auch derbei, Der Barre, Kätre, Sticker drei, Der Fürschrer un der Schulinspекter, Ew glanz auch der Postdirektor. Der Dsch war sei un hibsch gedect, 's wor alles sauber, wie gelect, In jeder hat der Deller zwei Un auch e Serwiett derbei. Der Borjemaaster nor hat! ka! Do dakt zu ih: der Landrath sa: „Fraa Borjemaaster, eh mer esse. So hamwe jo Ihn Mann vergestel!“ — Do hot bei Hausfrau fell gelacht Un hot ihr'n wertige Gäite gesagt: „Mei Mann — der draucht ka Ser-wiett.“

Mei Mann is su ta Säuhand net. Der dußt sich net bedrubdel! Un net sei Zeug beschnuddele!“

Mädchen-Erziehung in alter Zeit.

Hilfsbeiträge zu diesem Kapitel findet man, wenn man sich die Mühe nimmt, die Informaten aller Zeitungen zu durchschöben. Wir theilen hier zwei Annoncen aus dem Intelligenzblatt der Stadt Frankfurt a. M. vom Jahre 1734 mit — sie sind in ihrer Art außer gezeichnet und jedenfalls treue Kulturbilder. Das erste verleihten vom 27. März 1724 hat folgenden Wortlaut: „Jedermännlich wird hiermit wissend gemacht, daß wer Lust und Verlangen hat, Tochter von 10 bis 12 Jahren in die Kost aufzuziehen der Stadt Frankfurt zu thun, die können un ein Wärdentliches Ansehn von 1 fl. 20 kr. im Lesen, Schreiben und was zu eines rechtlichstehenden Christen Unterricht gehöret, treulich erlernt werden, dabei im kostbaren Striden von Herley Art, wie auch im Rechen, im Sitten, im Stoppeln und vielerley Galanterie Arbeit bestens und schönstens unterrichtet werden, nicht minder soll ihnen die schönste Lebens-Art in allem gezeiget, und in allen Tugenden angeführt, anbei ihnen auch i. o. gewaschen werden; die Bettung belangend, ten eins allein oder zwoer zusammen sich stellen und mitoringen; Man hat sich allbereits Tochterchen auf Frankfurt, Hanau und anderen Orten mehr hieherzu geschaff, ja den allerbesten Augen geschäff, und ist bei Aufzueh dieses fernere Bescheid an Anweisung zu haben.“ — Das zweite dieser Besuche — vom 17. Juli 1724 — lautet wie folgt: „En französisch Frauenzimmer lampi immer Vörsen befinden sich allhier, welche anfinnet sind, Kost-Jungen anzunehmen, solche in allerhand schön Arbeit anzuführen, in der französischen Sprache zu unterrichten, wohl und sauber zu lesen und zu schreiben, wie auch im Christenthum anzunehmen, und was einem wohlgezogenen Frauenzimmer nöthig ist, beizubringen.“

Was gegen den Frauenmörder.

In Hampton Court (London) ist ein Bild beschädigt worden, welches von Holbein berührt sein soll, und dessen Hauptfigur König Heinrich VIII. ist. König Heinrich zeigt im Gesicht die Spuren eines Stodhieb, doch hat der Stod glücklich Weise die Leinwand nicht durchstochen. Ein Correspondent des Daily Graphic macht darauf aufmerksam, daß dieser Vandalismus wahrscheinlich eine Folge des aufer-erdentlichen Hasses des gemordeten Volkes gegen Heinrich VIII. ist. Zum Beweise dafür erzählt er folgende amüsante Geschichte: „Eines Tages kamen vier oder fünf Leute, offenbar Londoner, in die Gallerie, betrachteten die Bilder und machten ihre gewöhnlichen Scherze und Bemerkungen. Plötzlich fragte eine große muskulöse Frau einen der Aufseher: Wo ist der Kerl, der so viele Frauen hatte?“ Der Aufseher erwiderte: „Ach, Sie meinen Heinrich VIII.“ Er führte darauf die kleine Gemäldung zu dem Bilde hin. Die Frau geriet bei Betrachtung desselben offenbar in Erregung und stellte einige Fragen über die Zahl der Frauen und wie viele er davon habe hinrichten lassen. Jede Antwort steigerte ihre Erregung, und schließlich trat sie dicht an das Gitter vor dem Gemälde, hielt dem Bilde des Königs die Faust vor die Nase und rief in tiefer Empörung: „Du alter Lump, ich würde dich „beheinticht“ haben, ob Du König wärst oder nicht. Ich wölte, ich wäre Deine erste Frau gewesen! Ich würde dafür gestort haben, daß Du niemals eine Andere geheiratet hättest!“ Der Aufseher mußte die erregte Dame betänseln, von dem Bild zurückzutreten, weil die Beschuldigung vorlag, daß sie sich thätlich an der Leinwand vergriff. Unter den fürchterlichsten Drohungen gegen den Monarchen verließ sie endlich den Saal. Nun hat den König doch noch kein Schicksal erreicht und eine entrüstete Hand sein Gesicht zerträgt.

Ueber einen Stein am Wege stolpern Hunderte. Einer aber stolpert nicht und räunt ihn hinweg.

Die Todtenmaske Napoleons.

Den amerikanischen Missionären wird gegenwärtig eine in ihrer Art einzige Kuriosität zum Kauf angeboten, nämlich die Todtenmaske des ersten Napoleon, die am Tage nach dessen Tod, also am 6. Mai 1821, der Doktor Anton-machi im Sterbehause in St. Helena abnahm. Trotz der Leiden einer schmerzhaften Krankheit: zeigten die Blige doch immer bei erster Schönheit und den genialen Ausdruck, der dem Kopfe zeitweilig eigen war. Diese Todtenmaske behielt Dr. Anton-machi als Privatbesitz für sich, und jezt erst wird sie von seinen Erben irrtümlich zum Kaufe ausgeben, nachdem die französische Regierung und die Kamille Bonaparte die ihnen angebotene Erwerbung abgelehnt haben. Es hat nämlich die Todtenmaske ein Bewandnis. Ihre Schtheit wird nicht bezweifelt, aber Lord Rossberg behauptet, daß der Originalabguss als solcher schon einmal verkauft worden wäre und sich in England befände, und daß die jezt ausgetobene Maske nur ein zweiter Abguss wäre. Vor Erlebigung dieser Streitfrage wird eine große Geldsumme für diese Todtenmaske wohl kaum zu haben sein.

Enfant terrible.

Frau Hinz (heretretend, wo Frau Schurz und Frau Spitz in eifriger Unterhaltung sigen): „Gut, daß ich Sie antreffe, meine Damen, ich bin in großer Verlegenheit und möchte Ihren Rath hören. Denken Sie nur, eben erhalte ich eine Einladung zu Frau V. für morgen. Es soll große Gesellschaft sein, was zieht man nun dazu an?“

Frau Schurz (schönthuend): „O, bei Ihrer Auswähl von Toiletten, keine Freundin, wird sich leicht etwas Passendes finden.“

Frau Spitz (ebenfalls schönthuend): „Und bei Ihrem auserlesenen Geschmack werden Sie dort wie überall die Schönste sein.“

Der kleine Franz (sich Frau Hinz nähernd): „O bitte, bitte, zieh doch das rothgeheißte Kleid mit den vielen Verzierungem an.“

Frau Hinz (erstaunt): „Aber was hab ich an-ade dies, Franz, gefällt es dir so seh?“

Franz: „Ich kenne es nicht, aber die Tante sagte, ehe du kommst, du hättest süßlich so bunt ausgefallen als ein Papagai; und das möchte ich auch so furchtbar gerne sehen.“

Ein gut angelegtes Goldstück.

In dem Atelier des berühmten französischen Malers Ary Scheffer trat einst ein junger Schriftsteller Namens Adrien Marx ein, der Beller, der Modell stand. Die Stimmung, in der er sich eben befand und die Erscheinung des Malers wirkten darauf zusammen, daß er dem lehteren das einzige Goldstück schenkte, das er damals besaß. Weder dem Meister, in dessen Atelier sich häufig jüngere Literaten einfanden, un Artitel zu schreiben, noch dem Modell war Monsieur Marx näher bekannt. Erst hätte der kleine Vorfall wahrscheinlich alsbald ein Nachspiel gehabt, denn das Modell in Lumpen war niemand anders als — Baron James Rothschild. Später schwang sich Marx zu einem beliebigen Mitarbeiter des „Figaro“ auf, und er hatte die Geschichte längst vergessen, als er eines Tages eine Anweisung auf die Kasse in der Rue Lafitte erhielt — eine Anweisung auf den Betrag von 10,000 Frank. Dem Bank lag ein Brief Rothschild's bei, in dem er ihn an das Almosen im Betrage von zehn Frank: erinnerte und ihm mittheilte, er habe sich den Späß gemacht, ihn mit diesem „Kapital“ bei einem Atelier des Malers gegen Heinrich VIII. ist. Zum Beweise dafür erzählt er folgende amüsante Geschichte: „Eines Tages kamen vier oder fünf Leute, offenbar Londoner, in die Gallerie, betrachteten die Bilder und machten ihre gewöhnlichen Scherze und Bemerkungen. Plötzlich fragte eine große muskulöse Frau einen der Aufseher: Wo ist der Kerl, der so viele Frauen hatte?“ Der Aufseher erwiderte: „Ach, Sie meinen Heinrich VIII.“ Er führte darauf die kleine Gemäldung zu dem Bilde hin. Die Frau geriet bei Betrachtung desselben offenbar in Erregung und stellte einige Fragen über die Zahl der Frauen und wie viele er davon habe hinrichten lassen. Jede Antwort steigerte ihre Erregung, und schließlich trat sie dicht an das Gitter vor dem Gemälde, hielt dem Bilde des Königs die Faust vor die Nase und rief in tiefer Empörung: „Du alter Lump, ich würde dich „beheinticht“ haben, ob Du König wärst oder nicht. Ich wölte, ich wäre Deine erste Frau gewesen! Ich würde dafür gestort haben, daß Du niemals eine Andere geheiratet hättest!“ Der Aufseher mußte die erregte Dame betänseln, von dem Bild zurückzutreten, weil die Beschuldigung vorlag, daß sie sich thätlich an der Leinwand vergriff. Unter den fürchterlichsten Drohungen gegen den Monarchen verließ sie endlich den Saal. Nun hat den König doch noch kein Schicksal erreicht und eine entrüstete Hand sein Gesicht zerträgt.

In den Besitz einer interessanten Erbschaft.

Ist dieser Tage Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein verstorben. Wie das „N. Z.“ mittheilt, wurden in der Fürstengruft der Kreuztische zu Dresden vor drei Jahren werthvolle alte Schmucksachen gefunden, die zum Theil aus dem Erbe des im Jahre 1619 daselbst verstorbenen Herzogs Albrecht von Schleswig-Holstein stammten. Herzog Ernst-Günther erhob als Haupt des Hauses Schleswig-Holstein Anspruch auf die Schmucksachen worauf ihm seit noch langen Verhandlungen im Wege des Vergleichs die Schmucksachen zugesellen sind. Es befinden sich unter den Kostbarkeiten eine goldene Halskette, ein mit Edelsteinen besetztes Brustkreuz, verschiedene goldene Ringe in herortragender Ansehung, Spongen und ein goldener Kopfschmuck.

Schlimm.

„Na, wie geht's dem Herrn Malzgruber?“

„Schlecht! Erst hat er alles durchgebracht und jezt kann er sich nicht durchbringen!“

Die „Landpartie“.

A.: „Was macht denn Ihr Freund für eine Partie?“

B.: „Eine reiche Bauerntochter.“

A.: „Aha! — Also eine Landpartie!“

Sänger (gröhlend): „Ich wöllt, meine Liebe ergöffe sich all in ein einzig Wort!“

Zuhörer (schmerzlich): „Ich auch.“

Respektvoll.

Baron (zum neuen Diener): „Haben Sie den Hund gefüttert, Fiedrich?“

Diener: „Genüß, gnädiger Herr, aber Hecker haben sehr wenig Appetit gehabt!“

Ach so!

Frau: „Paul, ich habe unsere Standuhr verlegt.“

Mann (erschrocken): „Aber, Lina, wir haben doch nicht nöthig, unsere Sachen zu verlegen!“

Frau: „Ach, ich meine ja vom Wohnzimmer in den Salon.“

Das Wichtigste.

„Schon wieder Kauferei bei Ihnen, Herr Wirth?“ Sollte heut' nicht Gemeinderathswahl sein?“

„Ich auch noch! Schauen's, allweil raufen's halt bloß a biß' drum, ob's vor der Wahl a biß' raufen soll'n, oder ob's nach der Wahl a biß' raufen sollen.“

Frechheit.

Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Hören Sie, Anna, ich habe Grundigungen eingegogen; der Soldat, der Sie alle Abend besucht, ist gar nicht Ihr Bruder, wie Sie mir erzählt haben!“

Anna: „Was Sie sagen, Madame! Nein, die Frechheit von dem Menschen! Mich so anzujagen!“

Gut bezeichnet.

Erster Herr (der sich gleich den andern Gästen aus dem Salon, in welchem die Frau des Hauses zwar sehr gefällig, aber ganz hart und unumwolltlich Klavier spielt, geschickt in das Gartenzimmer hinausgeschickten hat, zum andern): „Nein, welche Musik, fürwahr, die reine körperliche Motion für die gnädige Frau!“

Verdächtig.

Beamter (einen erkrankten Kollegen besuchend): „Also mit dem Schlafstich's schlecht?“

Patient: „Ja, — leider, ich habe schon alles versucht, aber ich kann halt net schlafen.“

Beamter: „Wissen S' was, bilden S' Jona heut' Abend einmal ein, Sie wären im Bureau — ich glaub', dann geht's!“

Sonntagsruhe.

A.: „Was pflegen Sie Sonntags zu thun?“

B.: „Sonntags pflege ich den ganzen Tag zu ruhen.“

A.: „Den ganzen Tag?“

B.: „Zunächst, Vormittags ruhe ich mich von der Arbeit der vergangenen Woche aus, und Nachmittags härtle ich mich für die Arbeit der nächsten Woche.“

Nicht nöthig.

Frau: „Sie verwenden noch immer nicht genügend Sorgfalt auf die Zubereitung der Speisen, Kochi. Sie sollten beim Kochen immer mit einer Liebe verfahren, als ob Sie für Ihren zukünftigen Mann toden würden.“

Kochin: „O, gnä' Frau, mei Schorsch is net so extra!“

Summation.

„Ich rathe Ihnen, die Fülle jeden Abend mit Brantwein zu waschen.“

„Das darf ich nicht, Herr Doctor!“

„Wieso?“

„Ich bin Mitglied des Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke!“

Der Fährersöhn.

„Aber Karl, warum hast Du denn das Gramen wieder nicht gemacht?“

„Ja weißt Du, Vater, auf dem Weg dahin ist mir ein altes Weib begegnet — und da bin ich lieber gleich wieder umgekehrt!“

Nicht so schlimm.

„Dies ist ein Mann, der keine Beschäftigung hat.“

„Armer Kerl!“

„O, so schlimm ist's gerade nicht.“

„Wieso?“

„Er behält käuflich fort. Er steht auf der städtischen Zählliste.“

Unmöglich.

Fraulein: „... Das Edelsteine hätten Sie mit eigener Lebensgefahr für mich gepflückt? Sagen Sie die Wahrheit, Herr Meier, Sie haben's gekauft?“

Stubiohus: „Aber, ich bitte Sie, gnädiges Fraulein... Ende des Monats!“

Die rechte Adresse.

A.: „Denken Sie, in der Ausstellungskollegie habe ich ein Klavier gewonnen.“

B.: (Vater von vier musikalischen Töchtern): „Na, da ist der Gewinn einmal an die richtige Adresse gekommen! Bei Ihnen kann wenigstens Keines spielen!“

Nicht zu machen!

Bureauvorsteher: „Wollen Sie denn wirklich die Klänge aufrecht erhalten? — Wissen's, gehn's nach Hause und überhören Sie diese Nacht die Sache noch einmal gründlich!“

Kläger: „Aber das kann ich doch nicht!“

Bureauvorsteher: „Na, wieso denn nicht?“

Kläger: „Na, ich bin doch Nachwächter!“